



Illustrierte Kinder = Zeitung des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 12.

19. Jahrgang.

1917.

(Alle Rechte für sämtliche Artikel und Illustrationen vorbehalten.)

Der Landkarten-Muckl.

Von f. Schröngamer-Heimdal.

Wie groß ist die Welt? — Tausend Tagewert im Geviert. — In der Mitte steht ein Haus, das Bachzauner-Lehen, daneben eine Holzschupfe, ein Backofen und eine Immenhütte, umhegt von einem Kranz blühender Kirschdäume; weiter hinaus sind Felder, Wiesen, Weiden, und rund herum läuft ein blauer Wälderbogen. Darüber wölbt sich wie eine blaue Glasglocke der helle Heimathimmel.

So groß ist die Welt — des Bachzauner-Muckl. Und er selbst ist ihr Mittelpunkt.

Der Bachzauner-Muckl ist sieben Jahre alt und glaubt baumfest, daß hinter dem Wälderwall nichts mehr ist als eine große Leere, die Schauer des ewigen Nichts: weil ja dort die Welt mit Brettern zugenagelt ist, wie es sich für eine richtige Marktscheide gehört. Er glaubt das so lange, bis er eines Tages an der Hand seines älteren Bruders den großen Wald ganz durchquert. Wie er schon meint, jetzt muß die große Bretterwand kommen, tut sich der Wald auf und zeigt im Grunde Dorf und Turm, Wiesen und Felder und ein Bäcklein schlängelt sich durch die Matten, das nämliche wie daheim.

Der Muckl hätte sich nicht gewundert, wenn er sich die Nase an die Bretterwand gestoßen hätte, die in seinem Meinen als festgefügte Weltscheide hinter den Wäldern stehen mußte. Wie er aber sehen muß, daß diese seine Meinung ein Truggebilde war, und daß es noch andere Häuser, Felder und Bäume gab als die des Bachzauner-Lehens, da möchte er vor Schmerz und Enttäuschung am liebsten hinauslaufen.

Dazu schämt er sich aber doch vor seinem großen Bruder und auch deshalb, weil er ja heute zum erstenmal in die Schule muß. Für Schulbuben aber schießt sich das Weinen nicht, das weiß der kleine Muckl wohl.

Also schluckt er die Enttäuschung tapfer hinunter und tröstet sich damit, daß die Bretterwand vielleicht hinter dem anderen Walde steht, der die Gemarkung des Kirchdorfes umsäumt.

Denn daß die Bretterwand irgendwo vorhanden sein muß, ist ihm unumstößliche Gewißheit.

Diese Gewißheit erfährt aber bald eine neue Erschütterung. In der Schule haben sie nämlich eine Landkarte, da sind viele große und kleine Punkte drauf. Der Lehrer und alle Schüler sagen, diese Punkte sind Städte und Dörfer. Und kein Mensch sagt etwas von der Bretterwand. Drum glaubt ihnen der Muckl auch Paris und Lissabon, Madrid und Moskau nicht. Was gehen ihn diese Punkte an? Da ist ihm seine Bretterwand schon tausendmal lieber. Sollen nur die anderen an Paris und Lissabon glauben, der Muckl hat seine Bretterwand, und die genügt ihm.

Der Lehrer hat es bald heraus, daß der Bachzauner-Muckl in der Landkartenkunde seine eigenen Wege geht. Er gibt sich redlich Mühe, ihm das Nötige beizubringen, zeigt ihm die Punkte auf der Karte und fragt ihn, auf Paris weisend:

„Also Muckl, was ist jetzt das?“

„Das ist ein Pözen“, sagt der Muckl.

Petersburg und Kopenhagen, Lissabon und Konstantinopel, alles ist dem Muckl ein „Pözen“.

Er glaubt einfach an keine Städte, sondern an seine Bretterwand.

Weil nun die Landkarte dem Muckl seine schwache Seite ist, heißen sie ihn nicht mehr den Bachzauner-, sondern einfach den Landkarten-Muckl. Aber dieser läßt sich den Spott ruhig gefallen, wie alle großen Geister, die für ihre Überzeugung leiden. Er hat ja seine Bretterwand, für die lebt und stirbt er. Und eines Tages wird es sich wohl weisen, wer recht hat, die Landkarte oder der Bachzauner-Muckl.

Noch einmal macht der Lehrer den Versuch, dem Verstockten das Weltgebilde zu erklären. Er hat sich zu diesem Zwecke eigens einen Erdglobus kommen lassen und zeigt nun dem Muckl, wie es auf Erden liegt und steht: Länder und Meere, Städte und Ströme, Gebirge und Wüsteneien.

Aber der Muckl bleibt bei seiner Meinung und kriegt die Lacher diesmal auf seine Seite, als er die Weltkugel für eine Saublase erklärt, auf der sich weder Menschen noch Städte halten könnten, weil sie ja alle an der Rundung herunterrutschen müßten. Der Muckl aber hat es lieber mit seiner Bodenständigkeit und hält die Bretterwand nach wie vor für die einzig mögliche Weltanschauung.

Ein Duzend Jahrlein später erleidet aber die Bretterwand noch einmal einen Stoß, und diesmal einen ganz gehörigen.

Der Landkarten-Muckl muß nämlich zu den Soldaten einrücken, weit fort in eine Stadt. Diese Stadt hat er in der Schule auf der Landkarte schon als „Pözen“ kennen gelernt und nicht daran geglaubt. Und jetzt hat es doch seine Nichtigkeit damit! Solite am Ende doch der Lehrer recht gehabt haben?

Nach langem Zweifeln rettet sich der Muckl doch wieder zu seinem Bretterzaun zurück; nur muß er ihn wieder um ein Trumm weiter hinauschieben, denn die Welt braucht doch eine richtige Umarmung.

Und eine Kugel kann sie nicht sein, sonst wären sie ja schon alle an den Seiten hinuntergerutscht ins Nichts, in die ewige Leere.

Gottlob, daß der Muckl seine Bretterwand wieder hat, sonst würde er gewiß noch zum Narren.

Auf einmal fahren sie weit fort mit der Eisenbahn. Drei Tage und drei Nächte sind sie so unterwegs, das ganze Regiment und viele andere dazu. Dann geht es drei Wochen hinter den Franzosen her, immerfort in einem fremden Land, und eines Tages, bei Sonnenuntergang, weist ihm ein Kamerad weit im Westen eine verdämmerte Stadt: „Das ist Paris!“

„Der Paßen?“ will der Muckl wieder sagen, wie damals in der Schule, als ihm der Lehrer die großen und kleinen Punkte auf der Landkarte erklärte und als Städte deutete. Und der „Paßen“ Paris war damals auch dabei.

Wie froh ist der Muckl, daß es noch am selben Abend rückwärts geht. Denn in seinem Innern ist eine unheimliche Angst, es könnte doch einen Bretterzaun geben und dann käme jenseits Paris das Hinterrutschen in die große, gähnende Leere des Luftraumes um die Weltkugel. Er kommt erst wieder zur Ruhe, wie sie weit hinter Paris einen Graben ausheben und einen richtigen Zaun anlegen, zwar nicht aus Brettern, aber aus Stachel- draht. Und wie er hört, daß in Ost und West, in Süd und Nord, auf allen Fronten, die Stellungen durch solche Zäune gesichert sind, da feiert seine Seele ein heimliches Fest. Denn sein Glaube an den Weitzau hat sich wunderbar erfüllt.

Was drüben ist, kümmert den Muckl nicht; der Draht- zaun ist die Weitscheide, da drüben hört seine Welt auf. Denn seine Welt ist Deutschland, in dessen Mitte das Bach- zauner-Lehen steht, von dem er seinen Ausgang genommen.

Mögen sie auf den anderen Weltkugelseiten hinter- rutschen, Deutschland ist eben, breit und erdwürdig wie ein alter Felsenstock. Da gibt's kein Wanken und Wei- chen. Deutschland hat seine Bretterwand, den Drahtzaun, und der Landkarten-Muckl seine unerschütterte Weltan- schauung.

Und so ist alles in bester Ordnung.

* * *

Wie der Landkarten-Muckl in den Krieg fort ist, hat er gemeint, die Franzosen müßten Leute sein wie der Hölengankerl, und ihre Weiber wie Hexen.

Denn Frankreich lag ja schon hart an der Bretter- wand, wo die Ewigkeit angeht und der Teufelspuk; „der Paßen“ auf der Landkarte, den der Lehrer Paris ge- nannt hatte, lag ja schon sehr weit da draußen.

Wie wundert er sich aber, als er sieht, daß sie auch Leute sind, Männlein und Weiblein, genau wie daheim im Bachzauner-Lehen und im Kirchdorf. Die Bäume wach- sen dort gerade so, Felder und Wiesen, Gänge und Kühe, Gänse und Hühner — alles ist genau so wie daheim im Bachzauner-Lehen, und es kommt ihm vor, als wäre er schon einmal, im Traum etwa, in einer ähnlichen Ge- gend gewesen. Er lobt den Stand der Felder, die Rassen der Rinder, Gänse und Enten, und wenn der Krieg gar ist, wird er sich vielleicht auch solche Königshasen zulegen, wie man sie in Frankreich hält.

Wie er dann von Frankreich weg nach Polen, gen Italien und Rumänien und zuletzt gar nach Mesopotamien kommt, in die Gegend, wo das Paradies gewesen sein soll, ist er wieder voll Verwunderung, daß es auch hier Menschen und Tiere, Früchte und Gräser, Sonne und Sterne gibt wie daheim beim Bachzauner-Lehen.

Er ist ein eifriger Beobachter und feißiger Lobredner alles Schönen, was ihm in der Fremde in die Augen fällt.

Der Landkarten-Muckl, der vordem nie über das Bach- zauner-Lehen hinausgekommen ist, sieht jetzt Länder und Leute, von denen er sich nie etwas hätte träumen lassen, ja, Länder, von denen man daheim noch gar nichts weiß, weil ja dort die Bretterwand nicht weit vom Dörfchen ist. Aber der Muckl muß sie immer weiter hinausrücken, immer weiter, bis sie wieder wo einen Drahtzaun machen, der seiner Weltanschauung neuen Halt verleiht.

Schließlich ist der Landkarten-Muckl so weit in der Welt herumgekommen durch diesen Krieg, daß er sich

über nichts mehr wundert, als über das eine, das er wie oft schon heimberichtet hat: „Leute, denkt euch, das Grun- zen der Säue, das Gackern der Hennen, das Brüllen der Ochsen, das Schnattern der Gänse, alles ist genau so wie daheim und ich verstehe es aufs erste Mal. Das ist alles deutsch, hoch die Leute können nicht deutsch, sondern die reden überall anders. Das kann ich nicht verstehen. Wenn doch die Gänse überall deutsch schnattern, wenn die Ochsen überall deutsch brüllen und röhren, warum haben nachher die Leute nicht überall die gleiche Sprache? Sind denn die Menschen dümmer wie die Viecher? Das geht mir nicht ein. Euer Muckl.“

* * *

Wie der Landkarten-Muckl weit genug in der Welt herumgekommen ist, darf er einmal auf Urlaub heim ins Bachzauner-Lehen. Seine Brüder, der Sepp und der Mischl, haben auch kommen dürfen: der eine von den Vogesen und der andere aus der Walachei.

So ist also eitel Freude im Bachzauner-Lehen, beson- ders bei der Bachzauner-Mutter, die nicht mehr gehofft hat, ihre drei Buben noch einmal so schön beieinander zu sehen.

Die Bachzaunerischen sitzen alle um den Tisch, voll- zählig wie schon lange nicht mehr, Hund und Kaze sind da, die Wanduhr tickt, der Ofen summt, und so heimelig ist's in der Stuben, daß die Bachzaunerin meint, die Zeit wär' um Jahr ein fünfzig und oder zwanzig zurückgerutscht und es wär' alles wie vorher.

Sie beten das Vaterunser und den Glauben an Gott und während dem Beten schaut die Bachzaunerin von einem zum anderen, ob sie die Gebete auch noch können und nicht bloß den Mund so rühren.

Aber die Stimmen schallen und brummen wie dereinst in Kindheitstagen und das Umeinanderkugeln auf allen vier Fronten hat keinem geschadet.

Immer heimlicher und heimlicher wird's der Bach- zauner-Mutter ums Herz, und wie sie nach der Suppe den Löffel wischen, sagt sie es heraus:

„Kinder, mir ist's grad', als wäret ihr noch alle so wie vor fünfzehn, zwanzig Jahrlein und als wäre die Zeit still gestanden, weil wir alle wieder so schön bei- einander sind . . .“

Alle fühlen die Weihe der Mutterworte und den Zauber der Stunde. Sie schweigen und nicken.

Und der Landkarten-Muckl nimmt nach einer Weile heimlichen Hininnens das Wort: „Jawohl, genau so ist's wie zur selbigen Zeit, wo wir noch Kinder gewesen. Ja — und Läu' haben wir auch wieder wie dazumal . . .“

Weiß nicht, ob's alle so verstanden haben, wie's der Muckl gemeint hat, so treu und ehrlich und ohne Neben- gedanken; aber vielleicht hat's doch seine Richtigkeit mit der Bretterwand, wenigstens beim Landkarten-Muckl.



Kreuzschnäbel.

Von Franz Pflüger.

Vor einigen Jahren war's, um Weihnachten herum, genau so trostlos trübes, regnerisches Wetter wie zum verfloßenen Fest, aber Mitte Jänner kam der Winter in all' seiner Pracht. Ergiebige Schneefälle hüllten Feld und Flur in blendendes Ergiebige Schneefälle hüllten Feld und Flur in blendendes Weiß und ein kräftiger Frost zauberte feste Brücken über die Erwärfer. Nun hielt's mich nicht länger in der Stadt, bald war ich mitten in der herrlichen, tiefverschneiten Waldeinsamkeit eines unserer deutschen Mittelgebirge und wanderte rüstig durch den winterlichen Forst. Nur hier und da wurde die wunderbare Stille unterbrochen durch das Gewisper der Gold- hähnchen und das Gezwickler der Meisen, plötzlich aber ertönte von den Wipfeln der hohen Fichten fast überall ein lebhaft lustiges „gip, gip, göp, göp“, und als ich meine Blicke erstaunt nach oben richtete, da huschten rote und grünlich-gelbe Vögel von Baum zu Baum, hingen bald kopfüber, bald kopf- unter an den grünen Zweigen, machten sich eifrig an den

blanken Zapfen zu schaffen und trieben zwischendurch allerlei Schabernack.

Kreuzschnäbel waren's, der reiche Wipfelbehang der Fichten bot Nahrung in Hülle und Fülle und hatte eine stattliche Zahl herbeigelockt. Prätig hob sich namentlich das rote Kleid der Männchen von dem dunklen Grün der Zweige und dem schimmernden Weiß des Schneebelags ab, und lustig war es anzusehen, wie geschickt sie die Fichtensamen aus den Zapfen herausholten. Hatte einer der Vögel einen kräftigen Zapfen entdeckt, so brach er ihn mit seinem Schnabel ab und trug ihn auf einen zum Sitzen geeigneten Ast. Während er ihn nun hier mit seinen Krallen festhielt, spaltete er, am stumpfen Ende des Zapfens beginnend, mit der Spitze des Oberschnabels eine der untersten Schuppen, schob die Spitze des Unterschnabels darunter und machte dann eine flinke Drehung des Kopfes, sodas die Schuppenhälften beiseite geschleudert wurden. Nun lag der Samen frei und wurde mit der Zunge hervorgeholt. Jeder Kreuzschnabel hat bei dieser Tätigkeit die Eigenheit, von Jugend auf den Kopf immer nur nach einer und derselben Seite zu drehen, entweder von rechts nach links, oder von links nach rechts, und dadurch wird gar bald die Form des Schnabels bestimmt. Während der Unterkiefer bei der Beseitigung der Schuppen festliegt, bewirkt der bei der Drehung des Kopfes durch den Oberschnabel zu überwindende Widerstand ein Verbiegen desselben nach links oder nach rechts.

Diese wunderliche Form des Schnabels hat von jeher die Aufmerksamkeit aller Naturfreunde auf den kleinen Vogel gelenkt und zu mancherlei sonderbaren Deutungsversuchen geführt. Buffon hielt z. B. den Krummschnabel für einen Fehler der Natur, das Volk erfand die gemüthvolle Legende, nach welcher der Vogel voller Mitleid mit seinem Schnabel die Nadel aus der Hand und Füßen des am Kreuzestamm leidenden Heilandes habe ziehen wollen, in Wirklichkeit ist aber die Form des Schnabels eine Folge der besonderen Art des Nahrungserwerbes unseres Vogels.

Findet der Kreuzschnabel reichlich Nahrung, so gibts sogar, trotz Eis und Schnee, bald ein Nestchen mit fröhlich piepsenden Jungen. Aus dünnen Fichtenreisern, Heide- und Krautstängeln wird ein kunstvolles Nest gebaut, mit Moos und Flechten, Federn und Wolle weich gefüttert und stets so in den Zweigen befestigt, das es namentlich von oben durch starke, dicke Äste vor rauhen Winden und fallenden Flocken völlig gesichert ist. Bald liegen drei, seltener vier kleine Eier darin, die das Weibchen dann ausbrütet. Mag der Winter noch so kalt sein, das macht nichts. So berichtet Bechstein, dieser ausgezeichnete Beobachter der Thüringer Vogelwelt: „Im Dezember 1794 und Jänner 1795 war die Kälte so außerordentlich stark, das Thermometer stieg Male 29 bis 30 Grade (Réaumur) unter dem Gefrierpunkt stand, und doch waren in der Mitte und zu Ende des Jäppers die jungen Kreuzschnäbel alle glücklicherweise angekommen, sodas von dem Geschrei der Jungen die Thüringer Wälder widerhallten.“

Die Hauptnahrung der jungen Kreuzschnäbel sind die Fichtensamen, die von den Eltern im Kropf erweicht werden. Geht es mit den Zapfen auf die Weize, so ist eines Tages die bunte Gesellschaft spurlos verschwunden, irgendwohin, wo die Fichten reichlich tragen, um vielleicht erst nach Jahren wieder einmal in derselben Gegend aufzutreten. Heute sind sie da, morgen dort, nur wenige Vögel sind festhaft.

Bei den Bewohnern unserer deutschen Mittelgebirge erfreut sich der Kreuzschnabel außerordentlicher Beliebtheit. Auch in Tirol hält man den munteren Vogel gern im Bauer, und selbst die „Laninger“ und „Kärner“, die mit ihren Obst- und Geschirrkarren so häufig auf den Straßen des Landes zu treffen sind, führen oft einen Krummschnabelfäsig auf ihren Fahrten mit sich. Das Tierchen wird sehr rasch zahm und zutraulich, gewöhnt sich leicht an Hanf, Rübsamen, Weizen und andere Kost, klettert und knabbert fast ununterbrochen papageienartig in seinem Bauer herum und erfreut das ganze Jahr über durch sein munteres Gewitzchen. Leider verlieren die Männchen in der Gefangenschaft gar bald ihr prächtiges rotes Federkleid.

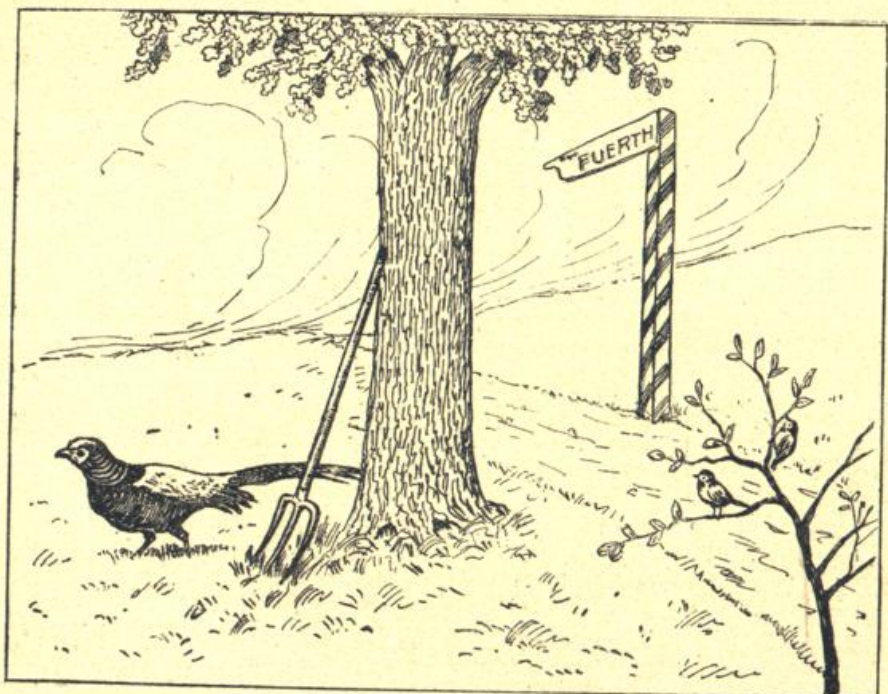
Die große Beliebtheit des Kreuzschnabels als Zimmervogel erklärt sich übrigens auch aus einem andern Umstand. In Thüringen ist man der festen Überzeugung, das die „Krinke“ gewisse Krankheitsstoffe an sich ziehen, namentlich jene, die das „Reißen“, die „Flüsse“ und „Verschläge“ veranlassen. Man hat deshalb dort, ebenso wie im Vogtland und andernorts, wenn ein Mensch krank wird, nichts Eiligeres zu tun, als einen Kreuzschnabel in das Krankenzimmer zu hängen. Dabei gilt der Glaube, das der „rechtsgeschlagene“ Kreuzschnabel, bei dem der Oberschnabel nach rechts gebogen ist, namentlich bei Krankheiten des weiblichen Geschlechts recht wirksam ist, während der „linksgeschlagene“ bei solchen des männlichen Geschlechts verwendet wird. In Bayern und der Steiermark hilft der Kreuzschnabel besonders gegen die Gelbsucht, eine Anschauung, die schon Plinius bekannt ist, und das Wasser, von dem er getrunken hat, heilt nach ziemlich weit verbreiteter Ansicht die Gicht und die Fallsucht. Der Vogel, der die Krankheit eines Menschen an sich gezogen hat, bezahlt freilich seinen Liebesdienst mit dem Tode. Tam ist es ja richtig, das die Kreuzschnäbel in der Gefangenschaft leicht erkranken, doch hat das natürlich andere Ursachen, als der volkstümliche Glaube annimmt.

Im Harz ist ein Kreuzschnabel im Hause ein wirksamer Schutz gegen Blitz- und Wetterschaden, wohl ein Nachklang aus heidnisch-germanischer Zeit, in der der Vogel wegen seiner roten Farbe dem Donar geweiht war. Auch vor Beherung und allerlei bösem Zauber schützt der „heilige“ Vogel, und die Wild- und Scheibenschützen trauen ihm sogar prophetische Gaben zu. So erzählt von Strele auf Grund alter Schützenzeitungen, das sie, bevor sie den Stutzen von der Wand nehmen, ihren Kreuzschnabel aufmerksam beobachten. Ist der Vogel still und traurig, so lassen sie den Stutzen hängen und meinen: „Heut ist's nit g'föllig, heut bleib i daham“; und ist der Vogel aber fröhlich, dann wird lustig ausgezogen.

Knacknuß.

In jedem Gegenstand auf dem Bilde ist ein Wort eingeschlossen, welche im Zusammenhang einen vaterländischen Spruch aus den Befreiungskriegen wiedergeben.

Die ersten dreißig Einsender der richtigen Lösung dieser Aufgabe sollen in der nächsten Nummer der „Illustrierten Kinder-Zeitung“ genannt werden. Lösungen, die nach Mittwoch dieser Woche eingehen, werden unter keinen Umständen berücksichtigt.



Wie Luthers Bibel gedruckt wurde.

Im Alter hat Luther einmal von seiner Vordemerkung geäußert: „Es glaubt niemand, was für eine Arbeit sie uns gekostet hat.“ Er hat sich die Sache aber auch soah, hastig nicht leicht gemacht. So nahm er um M. lantibon die H. e ihrer nächsten Freunde in Anspruch, „um die A. s. rüfte richtig zu treffen“, ferner erkan. eten sie sorgfältig d. n. W. r. der alten M. ä. n. und ließen sich durch Spalatin's Vermittlung eine Anzahl Ex. h. t. e. n. e. aus der kurfürstlich sächsischen Schatzkammer zur A. s. i. c. h. t. kommen, um die Namen und Farben der in der Of. andarung z. g. n. ammen Klein. o. i. e. n. genau zu bezeichnen. Große Schwierigkeiten bereitete so. a. n. der Druck zunächst des neu. n. Testam. n. s. Eingeh. n. d. i. p. i. c. h. t. darüber G. h. Konfir. o. r. i. a. l. Prof. D. W. i. l. h. W. a. t. h. e. r. in seiner in den nächsten Tagen bei E. S. M. i. t. t. e. r. und Sohn in D. e. r. i. n. e. r. s. c. h. e. i. n. e. n. d. e. n. f. e. s. t. s. c. h. r. e. i. f. t. „Luthers deutsche Bibel“. Schon vor dem 5. Mai 1522 konnte Luther einen Teil seiner Niederschrift dem Drucker Melchior Lotther in Wittenberg übermitteln. Spalatin erhielt am 10. Mai schon den Anfang des Druckes und Ende des Monats „den ganzen Matrkäus“. Der Freund sollte die Bogen dem Kurfürsten Friedrich zeigen, denn nur ihm und dem Fürsten Johann g. h. e. ein Exemplar zu. „Nicht einmal die in der Druckerei Arbeitenden bekamen ein Blatt ausgehändigt,“ weil man unter allen Umständen verhindern wollte, daß einzelne Teile vielleicht in unberufene Hände gelangten und von betriebsamen Nachrüdern s. g. l. i. c. h. benutzt wü. d. n. Aus äußeren Zeichen kann man schließen, daß gleichzeitig in drei Abteilungen gesetzt und gedruckt wurde, nämlich an den Evang. l. i. e. n. mit der Apostelgeschichte, den Briefen und der Offenbarung. Ende Juni waren drei Druckpressen in Tätigkeit, und täglich wurden von ihnen 10000 Blatt (also 5000 Bogen) abgezogen, von jeder einzelnen also 3333 Blätter. Diese Leistung erscheint erstaunlich, ist jedoch nicht unmöglich, wenn hinreichend für Arbeitsteilung und für Ablösung der Arbeiter gesorgt und an jenen hellen Tagen vom frühen Morgen bis zum späten Abend unausgesetzt geschafft wurde. Und auf größte Beschleunigung kam es allen sehr an. So gelang es, den Druck bis zum 21. September zu vollenden. Wie viele Exemplare abgezogen wurden, läßt sich nicht mehr errechnen. Der Titel, den Luther seinem Werke, für das er kein Honorar nahm, gab, lautete so einfach wie nur möglich: „Das Neue Testament. Deutsch. Wittenberg.“ Seinen Namen gab er nicht an. Der Preis betrug für ein Exemplar dieses neuen Testaments anderthalb Gulden, ein hoher Betrag, der einem heutigen Geldwert von etwa 40 Mark entspricht. Er. g. e. m. war die ganze Auflage so schnell vergriffen, daß schon im Dezember eine neue ausgegeben werden konnte. C. K.

Der größte Baum Indiens.

Der indische Feigenbaum, von den Indianern und uns auch Banyan genannt, ist unsrer Art der merkwürdigste Baum dieses an Wundern der Hand Gottes reichen Weltteils. Er ist es aber nicht gerade durch seine Frucht, die Menschen und Tiere essen, sondern durch sein wunderbares Wachstum in einem Lande, wo Schatten

vor der Sonne allem Lebenden des Segens preiswürdigster ist. Der Baum besteht gewissermaßen aus verschiedenen Stämmen, da seine Äste meist wagrecht, in gewissen Abständen, rings um den gewaltigen Stamm herauswachsen. Sie würden zur Erde sinken, wenn nicht der Allmächtige ihnen ein anderes geboten hätte. Sie entsenden nämlich aus ihrer Höhe Luftwurzeln nach der Erde, die ungemein schnell wachsen. Sobald sie die Erde erreichen, dringen sie ein und saugen selbstständig ihre Nahrung aus der Erde, und werden nicht nur ein neuer Stamm, der dem wagrecht fortwachsenden Stamme neue Lebensnahrung zuführt, sondern sie bilden ihm eine Stütze, daß er sich in seiner wagrechten Richtung erhalten und fortwachsen kann in gleicher Höhe vom Boden, und so bildet sich nach allen Seiten ein unermeßlich großes Dach. In der zweiten und dritten Absteigendung geschieht daselbe, und so erscheint eine Säulenhalle, gleich einem natürlichen Tempel, der des Menschen Seele mit anbetender Bewunderung seines Schöpfers erfüllt und mit Preis und Dank für den Segen des erquickenden Schattens und der erfrischenden Frucht. Im Dethan, einem Lande Indiens, befindet sich ein solcher Baum von jenenfalls ungeheuerem Alter, welchen alle Kenner Indiens für den ersten und größten der weiten Gebiete dieses Weltteils erklären. Er bedeckt drei bis vier Morgen Landes ins Gevierte durch die Ausdehnung seiner stets neuen Stämmen getragenen Äste und sein Schatten ist so dicht und kühl, daß man um Mittag ohne Kopfbedeckung bleiben kann. Er bildet in Wirklichkeit einen Wald für sich und erscheint als ein großer Gottestempel, dessen Säulenreihen das gewaltige Leucht wölbe tragen. Ein höherer Schauer ergreift die Seele bei dem Anblicke dieses Wunderwortes des Herrn. Die heidnischen Indianer betrachten ihn auch als heilig und nahen ihm nur mit Ehrfurcht. Ein Regiment europäischer Soldaten konnte unter ihm erzürnen, wenn die Stämme nicht hinderten, welche, als treue Kinder des alten Stammes, der ihnen Vater und Mutter zugleich ist, Äste tragen helfen, und, was auch wieder sehr merkwürdig ist und auf die Lebenskraft des Baumes schließen läßt, der alte, ungeheuer dicke (die Art des Wachstums bringt es mit sich, daß der Banyanbaum weniger hoch ist) Stamm, ist noch nicht faul im Herzen und grünt noch fröhlich fort. Was der alles würde erzähl. n. könn. n. wenn er es könnt? Was aber nicht unbeachtet bleiben darf, ist das, daß Gott hier uns ein Bild von Eltern- und Kindesliebe vor Augen stellt, und ich wollte, daß manches Kind und mancher Vater sich dran spiegelte!

Der schwarze Tod

wurde die furchtbare, pestartige Seuche genannt, welche in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts durch ganz Europa zog, wohin sie aus dem Morgenlande, wo ihr heilich aus China, gekommen war. Anstehend bis zum kaum Glaublichen war der Gedanke an sie ein lähmender Schrecken. Den schwarzen Tod nannte man sie, weil schwarze Flecken auf der Haut ihr Kennzeichen und die Regel des gewissenen Todes waren. Sie wütete so, daß man Schiffe auf dem Meere treibend fand, deren Mannschaft bis auf den letzten gestorben waren, und wo diese Schiffe ans Land trieben, Menschen sie und ihre Nah-

ring berührten, da war die Seuche und der Tod. Wo sie herrschte, waren alle Bande gelöst, so des Blutes, der Liebe, des Geschlechtes, der Sitte und der Ordnung. In Paris starben in dem Hospital „Hôtel Dieu“ täglich 500 Menschen; die Städte London und Venedig verloren je 100000 Menschen, München 50000, also seine ganze Bewohnerzahl. So lange die schreckliche Krankheit in Europa herrschte, starben ungefähr fünf und zwanzig Millionen Menschen. Eine Chronik von einer kleinen rheinischen Stadt erzählt: „Im kalten Tage laufen Wölfe in den Gassen umher, und die Füchse gucken aus den Fenstern, aber einen Menschen sahe man nicht. Die meisten Leichen konnten nicht beerdigt werden, verwes. n. und verpest. t. n. vollends die Luft, und viele Ortschaften starben völlig aus.“

Buchbild.



Wo ist der Ghorka?

Auflösung der zwei Knacknüsse in Nr. 11.

1. Der Hamster denkt: Selber essen macht satt. — 2. Die Hieroglyphe lautet: Geduld überwindet alles. Die beiden Aufgaben wurden richtig gelöst von Kurt Schütz, Karl Kramb, Adolf Sternberger, Wilhelm und Marie Griebeling, Elli und Franz Wolf, Charlotte Häbner, Paul Weiß, Martha Culberg, Friedr. Steinhäuser, W. Rühl, Willi Stumpf, Annemarie Reuter, Wilhelm Greuling, Lilly und Else Schmitz, Käthe und Johanna Henz, Alfred und Elfriede Erbe, Amanda Usmann, Carlo Weiler, Berta Maentel, Carlos und Ella Bolongaro, Helene Nüßler, Gretel und Paul Roth, Oskar und Ottilie Hümeke, Ernst Stein, Erich Räber, Moses Neumann, Philipppe Pinkes, Richard Seyb und Hans Haas in Wiesbaden, sowie Johanna Schmahl und Mathilde Habersack in Burgschwalbach und Ottilie Waldschmidt in Nister. — Verschiedene Einsender hatten nur eine Aufgabe gelöst, sie können infolgedessen nicht in die Löserliste aufgenommen werden.

Auflösung der Aufgabe Beppelipost in Nr. 11.

Unser Weg führt empor zur Sonne.